

Babeş-Bolyai Universität Cluj-Napoca
Fakultät für Europastudien

Zusammenfassung der Doktorarbeit

Niklas Luhmanns System. Ein Paradigmenwechsel

Doktorand: Christian Schuster

Betreuer: Prof. Dr. Andrei Marga

2011

Inhaltsangabe

<i>Einleitung</i>	4
<i>Argument</i>	4
<i>Gliederung der Arbeit</i>	6
<i>Quellen und Terminologie</i>	9
<i>Luhmanns Paradoxie</i>	11
„ <i>Es gibt keine Biographie</i> “	13
<i>Systemtheorie</i>	23
<i>Die Gründerzeit: General Systems Theory – Ludwig von Bertalanffy</i>	34
<i>Kybernetik – Norbert Wiener</i>	47
<i>Soziologische Systemtheorie – Talcott Parsons</i>	58
<i>Eine neue allgemeine Systemtheorie</i>	71
<i>Von Paradigma und Paradigmen</i>	71
<i>Die Paradigmen der Systemtheorie</i>	75
<i>Das Paradigma der Teil/Ganzes-Differenz</i>	77
<i>Das Paradigma der System/Umwelt-Differenz</i>	79
<i>Das Modell des Gleichgewichts</i>	83
<i>Das Input-Output-Modell</i>	90
<i>Das kybernetische Modell</i>	94
<i>Das Paradigma der Differenz von Identität und Differenz</i>	99
<i>Autopoiesis</i>	103
<i>Maturana und Varela</i>	103
<i>Konsequenzen des autopoietischen Ansatzes</i>	105
<i>Luhmanns Umgestaltung des Autopoiesis-Begriffs</i>	107
<i>Der radikale Konstruktivismus</i>	111
<i>Die Logik der Differenz und das Form-Kalkül</i>	116
<i>Das Paradoxon der Selbstreferenz</i>	116
„ <i>Draw a distinction!</i> “: <i>George Spencer Brown</i>	117
<i>Der blinde Fleck</i>	120
<i>Re-entry</i>	122
<i>Medium und Form</i>	123
<i>Die Theorie Sozialer Systeme</i>	125
<i>Allgemeine Theorie vs. spezielle Theorien</i>	125
<i>Der Universalitätsanspruch</i>	126
<i>Vom struktur-funktionalen zum funktional-strukturellen Ansatz</i>	128
<i>Das Komplexitätsproblem</i>	133
<i>Reduktion von Komplexität</i>	133
<i>Komplexität als Einheit der Vielheit. Sinn</i>	135
<i>Soziale Systeme</i>	137
<i>Die Funktion sozialer Systeme</i>	137
<i>Systemtypen</i>	139
<i>Interaktionen</i>	140

<i>Gesellschaft</i>	141
<i>Organisationen</i>	143
<i>Autopoiesis sozialer Systeme</i>	145
<i>Sinn</i>	146
<i>Kommunikation</i>	147
<i>Der Mensch</i>	149
<i>Die Person</i>	151
<i>Das Problem der doppelten Kontingenz</i>	152
<i>Die Bestandteile der Kommunikation</i>	154
<i>Information</i>	154
<i>Mitteilung</i>	155
<i>Verstehen</i>	156
<i>Kommunikation, Handlung und die Emergenz des Sozialen</i>	157
<i>Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation</i>	158
<i>Luhmann und „Alteuropa“</i>	161
<i>Eine etwas andere Soziologie</i>	161
<i>Denken in Systemen</i>	162
<i>Habermas vs. Luhmann</i>	164
<i>Einige Analogien</i>	166
<i>Politische Fragen</i>	168
<i>Die Spannung der Beziehung</i>	169
<i>Die Kritik der Kritik</i>	171
<i>Luhmann und die Philosophie</i>	173
<i>"Wie weiter mit Niklas Luhmann?"</i>	177
<i>Verzeichnis der Grafiken und Schaubilder</i>	180
<i>Literaturverzeichnis</i>	181

Einleitung

Die vorliegende Arbeit behandelt drei verschiedene Dimensionen eines Paradigmenwechsels in Bezug auf Niklas Luhmanns Systemtheorie. Erstens geht es um den Paradigmenwechsel, den Luhmann durch seine Theorie innerhalb der Soziologie bewirkt. Ich spreche von einer Verschiebung von einer mit vielen Theorien mittlerer Reichweite „bevölkerten“ Soziologie, die in ihren Beschreibungen einer begrenzten Auswahl von Phänomenen relativ präzise sein können, hin zu einer für alle sozialen Phänomene gültigen Theorie, die nicht bloß versucht, die schon bestehenden Theorie unter einer Haube zu integrieren/zu zwingen, sondern sich bemüht, allgemeine Mechanismen zu entwickeln, durch die, ausgehend von der allgemeinen Theorie, neue spezielle Theorien ermöglicht werden.

Zweitens versucht Luhmann (und erzielt damit auch einigen Erfolg), einen Paradigmenwechsel innerhalb der systemischen Bewegung. Diese Änderung war aus praktischen Gründen der Theoriebildung nötig geworden, vor allem weil die vorhandenen Theorieangebote eine viel zu geringe Komplexität aufwiesen, um den begrifflichen Anforderungen eines so groß angelegten Projekts wie der einer allgemeinen Gesellschaftstheorie gerecht werden zu können.

Der hier drittens angesprochene Wechsel ist einer, zu dem die vorliegende Arbeit selbst einen bescheidenen Beitrag leisten möchte, auch wenn sie letztendlich, zumindest zum Teil, genau das Gegenteil bewirkt. Ich spreche von einem Wandel in der Art und Weise, wie wir über Theorien denken. Das Fehlen einer einigenden Theorie, oder zumindest einiger konkurrierenden, groß angelegten Paradigmen, die als fruchtbare Plattform für das kohärente Heranwachsen der Forschung und, vor allem, für die Entwicklung der Theorien und dem effizienten Austausch zwischen den Designern und Nutzer derselben, hätten fugieren können, scheint Luhmann stets beschäftigt zu haben.

Die vorliegende Arbeit möchte keine klassische Exegese eines genialen Werkes sein, sondern versucht einerseits einige feste Anhaltspunkte zum Begreifen des Kontextes zu bieten, in dem eine Theorie dieses Ranges entstehen konnte, deren entscheidenden begriffliche Ressourcen, so wie sie anhand des von Luhmann selbst in Form von rekurrierenden Bezugnahmen gelegten roten Faden zu finden sind, sowie der Evolution der systemischen Gedanken in dessen Tradition sich diese Theorie stellt. Andererseits werden hier auch Luhmanns Überlegungen mitreflektiert, die die selektive Integration einiger von anderen Theoretikern übernommenen Theorieelemente geleitet haben. Die Arbeit selbst ist dabei auf vier Ebenen strukturiert, denen eine kurze Biographische Einführung vorangeht.

Der erste Teil der Arbeit verfolgt die drei Zweige der Systemtheorie, die Luhmann als Teil seiner eigenen intellektuellen Tradition übernimmt und bearbeitet. Der erste Zweig, der hier vorgestellt wird, ist der der Allgemeinen Systemtheorie (General System Theory, aus der später General Systems Theory wurde) von Ludwig von Bertalanffy, der auch als der Begründer der systemischen Bewegung gilt. Bertalanffys Theorien – und deren Kritik – stellen auch den Ausgangspunkt der systemischen Überlegungen Luhmanns dar. Den zweiten Zweig bildet die Kybernetik Norbert Wiensers. Die Fruchtbarmachung der systemischen Gedanke in Physik, Mathematik und Mechanik trug dazu bei, dass sich, schon lange vor der Entwicklung von Computern, in diesen Bereichen eine eigene systemtheoretische Sprache entwickeln konnte, parallel zu und teilweise in völliger Abgeschlossenheit gegenüber den Entwicklungen in der Biologie. Diese Parallelentwicklung erwies sich als äußerst fruchtbar für die Entfaltung der späteren systemischen Ansätze, die Luhmannsche mit eingeschlossen. Diese Tatsache verdankt sich dem Umstand, dass sie, zusammengelegt, ein viel größeres begriffliches Potenzial bereitstellten und sowohl Isomorphie im Angebot hatten, als auch die Möglichkeit zum Vergleich der unterschiedlichen Theoriestrukturen, mit all den Neuerungen jedes Wissenschaftsbereiches. Die dritte Richtung ist die der Theorie sozialer Systeme von Talcott Parsons. Luhmann benutzte Parsons Theorie einerseits als wichtige direkte Inspirationsquelle, was aber letztlich darin mündete, dass er sie Stück für Stück auseinandernahm und sie durch seine eigene, viel komplexere und solidere Version verdrängte.

Der zweite Teil der Arbeit beschäftigt sich mit dem von Luhmann innerhalb der allgemeinen Systemtheorie geleisteten Paradigmenwechsel. Das Ziel war, eine allgemeine Theorie zu entwickeln die einerseits weit genug ist, um unter ihrem Dach eine groß angelegte Gesellschaftstheorie unterzubringen, andererseits aber auch komplex genug, um keine innere logische Widersprüchlichkeiten zu enthalten. Es werden drei der systemtheoretischen Paradigmen vorgestellt: das Paradigma der Differenz von Teil und Ganzem, das Paradigma der Differenz von System und Umwelt (mit den verschiedenen in diesem Rahmen benutzten Modellen) und schließlich das Paradigma der Differenz von Identität und Differenz.

Der dritte Teil der Arbeit untersucht die Art und Weise, wie Luhmann diese neue Variante der allgemeinen Systemtheorie für die tiefer gelegene Theorieebene, die der Theorie sozialer Systeme, nutzbar macht. Es wird einerseits die Beziehung zwischen der allgemeinen Theorie und den speziellen Theorien analysiert, andererseits die eigene Struktur der Theorie sozialer Systeme. Dabei werden Probleme der Komplexitätsreduktion, der Typologisierung sozialer Systeme, der spezifischen Formen der sozialen Autopoiesis, des Operationsmediums der sozialen Systeme und der Mechanismen und Komponente der Kommunikation angesprochen. In diesem Kontext besprechen zwei Kapitel das kontroverse Thema des „Ausweisung“ des Menschen aus der Gesellschaft durch die Theorie sozialer Systeme.

Im Mittelpunkt des letzten Teils der Arbeit steht die ambivalente Beziehung Luhmanns zu dem, was er als „Alteuropa“ bezeichnet. Dabei wird auch auf die Beziehung mit Jürgen Habermas und zur Phänomenologie Husserls eingegangen. Die Arbeit geht ganz bewusst nicht in die Details der Gesellschaftstheorie Niklas Luhmanns ein, da diese schon einem anderen Forschungsbereich angehört, der viel zu spezifisch ist, um für die Orientierung der Arbeit interessant zu sein.

„Es gibt keine Biographie“

Eine biographische Einführung schien mir in zwei Hinsichten vonnöten: in erster Linie fällt auf, dass bestimmte Details aus dem Leben und Werk Luhmanns schon sehr bekannt sind, aber im Allgemeinen verstreut sind in vielen Interviews, die entweder gedruckt oder als Audio- und Videodokumente zu finden sind, Vorworte zu Luhmanns Büchern, Soziologielehrbücher, sowie in den zahlreichen Nachrufen und Festschriften. All diese bieten ein eher fragmentarisches und uneinheitliches Bild. Zweitens, und viel wichtiger als das erste Argument, da es die Selektion der benutzten Ressourcen geleitet hat, ist die Tatsache, dass Abdrücke von Luhmanns Leben in seinem Werk selbst zu finden sind. Vieles von dem, was Luhmann in Interviews zu seinen Werken erzählt, zeichnet das Bild eines Menschen heraus, der sowohl für die Theorie, also auch mit der Theorie gelebt hat, ein Mensch, der seine eigenen Lebenserfahrungen in Theorie und im Alltag seine besondere soziologische Sichtweise umgesetzt hat. Um die Wichtigkeit dieser Kombination für den Erfolg der großen Theorieprojekte des Systemismus hervorzuheben, enthalten auch die den theoretischen Vorgänger Luhmanns gewidmeten Kapitel einige biographische Elemente.

Systemtheorie

Dieses Kapitel analysiert die wichtigsten Entwicklungslinien der Systemtheorie, die allgemeinen Prinzipien derselben und den Einfluss jeder dieser Richtungen in der Formung des Luhmannschen Systemkonzepts.

Über Systemtheorie als über etwas zu sprechen, das ohne weiteres in einem Index der Wissenschaften zu finden sei, ist ohne Wenn und Aber eine Unmöglichkeit. Eine solche Theorie gibt es nicht, es existiert bloß eine Vielzahl von allgemeinen Systemtheorien. Alle einzelnen Varianten haben aber einen gemeinsamen Ursprung, in dem man die Signatur der Gründer dieser Bewegung erkennen kann. Aus diesem Grund werden wir weiterhin den Namen „Allgemeine Systemtheorie“ führen, obwohl dieser Begriff durch seinen Universalitätsanspruch die Rolle eines regelrechten Paradigmas für die einzelnen Theorien spielt.

Wir unterscheiden innerhalb der Systemtheorien, als allgemein anerkannte Fundamente, drei Hauptströmungen, die auch dem Werk Luhmanns zugrunde liegen: 1) die Allgemeine Systemtheorie (General Systems Theory – GST), eng verbunden mit dem Namen der österreichischen Biologen Ludwig von Bertalanffy. 2) Die Kybernetik, hauptsächlich vertreten durch den Mathematiker Norbert Wiener. 3) Die soziologische Systemtheorie Talcott Parsons.

Die Gründerzeit: General Systems Theory – Ludwig von Bertalanffy

Neuere Untersuchungen zur GST bestätigen, dass diese Theorie sich von Anfang an gegen das standardisierte wissenschaftliche Denken, definiert durch die programmatischen und methodologischen Kategorien des logischen Positivismus und der analytischen Wissenschaftsphilosophie, gerichtet war. Diese Gegenüberstellung kann entlang dreier Dimensionen verfolgt werden: die ontologischen, die epistemologischen und die ethischen Implikationen der GST.

Die frühen Theoretiker der GST verstanden die Ontologie als gänzlich rekonstruktiv und nicht exklusiv konstruktivistisch. Auf die Exklusivität des Analytischen verzichtend und die Verwirklichung einer Einheitswissenschaft verfolgend, weist die GST, in epistemologischer Hinsicht, eine rein synthetische Herangehensweise, die mit Leichtigkeit die harten Fachgrenzen der Wissenschaften übersteigt. Ganz anders als die meisten subjektbezogenen systemischen oder konstruktivistischen Auffassungen der Gegenwart, die alle realen Systeme aus der wissenschaftlichen Beobachtung ausschließen, verfolgt von Bertalanffy deren Integration im Rahmen der Systemtheorie. Niklas Luhmann greift diese Idee auf, versteht sich aber als Vertreter eines viel breiteren Blickwinkels, der den Weg einer Analyse der realen Systeme der Wirklichkeit geht.

Beginnend mit den 30 Jahren des 20. Jahrhunderts war der Biologe Ludwig von Bertalanffy einer der ersten Wissenschaftler, die den allgemein-systemischen Ansatz vertraten. Zugleich wird er als der erste gewürdigt, der sich für einen organismischen Ansatz in der Biologie einsetzte. Der Übergang von theoretischer Analyse geschlossener Systeme, zu offenen Systemen geht auch, als wohl wichtigste seiner Leistungen, auf von Bertalanffy zurück.

Von Bertalanffy weist auf der Ebene der Auffassungen über die systemische Organisation in den verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen wie z.B. Biologie, Chemie oder Physik, einige Isomorphismen auf. Anhand seiner Beobachtungen postuliert er eine neue wissenschaftliche Fundamentaldisziplin, die er General System Theory nennt, und die er als eine logisch-mathematische Disziplin beschreibt, die in allen Bereichen der Wissenschaft angewandt werden kann, in denen eine systemtheoretische Präferenz existiert. Bis heute wurde das Projekt einer „Einheitswissenschaft“, wie von Bertalanffy sie sich gewünscht hatte, nicht durchgesetzt werden. Das ist keine große

Überraschung, hatte man doch die Unmöglichkeit einer „theory of everything“ schon vor langer Zeit prophezeit.

Kybernetik – Norbert Wiener

Viel einflussreicher als die GST war und ist die Kybernetik. Die GST führte die Begriffe *System* und *Ganzes* in den Mainstream des wissenschaftlichen Diskurses ein, während die Kybernetik die Kategorie der *Beziehung* „erfunden“ hat. Der Begriff *Kybernetik*, mit der heute gängigen Bedeutung, wurde erstmals von Norbert Wiener 1945-47 benutzt.

An der Entwicklung von Kampfausrüstung in den Zweiten Weltkrieg beteiligt, war Wiener verantwortlich für die Bereitstellung neuer Leitsysteme für Flak-Artillerie. Er sollte einerseits eine Lösung für die Unberechenbarkeit der Flugbahn eines Fluggerätes finden, das von einem menschlichen Piloten kontrolliert wird, und andererseits für die „Übersetzung“ dieser neu gewonnenen Vorhersagbarkeit in Änderungen der Kontrollparameter für Artilleriegeräte, die ihrerseits von Menschen gelenkt werden. Die Beobachtung, dass beide, Schütze wie Pilot, ihre eigenen Handlungen durch die Beobachtung der eigenen Fehler verändern, im Sinne einer Verminderung der negativen Auswirkungen dieser Fehler, ging in der Idee der negativen Rückkopplung auf. Die Anwendung des kybernetischen Modells in anderen Disziplinen als der ihres ursprünglichen Gebrauchs bestätigte Wieners Hypothese, dass alle Feedback-Mechanismen, unabhängig von der Art des Systems, in dem sie auftreten, denselben allgemeinen Prinzipien entsprechen, die mathematisch anhand einer gemeinsamen Sprache beschrieben werden können. Diese Sprache kodifiziert allgemeine Konzepte wie Zustand, Kontrolle, Information und Kommunikation. Später entfernte sich Luhmann, der das kybernetische Modell streng funktionalistisch und nichtontologisch verstand, von diesem Modell und passte es dem Autopoiesis-Modell an, das er von Maturana und Varela übernommen und mit Erkenntnissen der Kybernetik zweiter Ordnung verstärkt hatte. Anders als die Kybernetik erster Ordnung setzt man in der Kybernetik zweiter Ordnung, die man mit dem Namen Heinz von Foerster in Verbindung bringt, auf den Begriff der positiven Rückkopplung. Wenn die Kybernetik erster Ordnung also die Kybernetik der beobachteten System ist, so ist die Kybernetik zweiter Ordnung diejenige, die den Beobachter beim Beobachten beobachtet.

Die soziologische Systemtheorie – Talcott Parsons

Talcott Parsons entweicht dem Einfluss der Institutionenökonomik seiner Lehrer in den USA, nachdem er, während eines Studienaufenthalts in London, die Theorien von Malinowski und Radcliffe-Brown kennen gelernt hatte. Infolge der kritischen Auseinandersetzung mit den funktionalistischen Thesen der Kulturanthropologie wurde er zu einem entschiedener Gegner des

Institutionalismus. Aus dieser Beschäftigung mit den unterschiedlichen kritischen Strömungen der Wirtschaftswissenschaften (institutional economics, neoclassical economics, economic sociology usw.) kommt Parsons zum Schluss, dass es zu viel Soziologie in den Wirtschaftswissenschaften und zu viel Wirtschaft in der Soziologie gab. Es bedurfte einer klaren Trennung zwischen den Gegenstandsbereichen der beiden Fächer, um ihre theoretische Unabhängigkeit zu gewährleisten. Parsons Vorschlag war, diese Trennung nicht an eine analytische Perspektive zu orientieren, die sich auf Merkmale des menschlichen Verhaltens konzentriert. In seinem Versuch, die Grundlagen der soziologischen Wissenschaft zu verändern, geht Parsons in seinem ersten großen Werk, *The Structure of Social Action* (1937), von den Schriften der großen Klassiker aus: Alfred Marshall, Vilfredo Pareto, Emile Durkheim und Max Weber, und stellt fest, dass alle vier Theoretiker darin übereinstimmen, dass die Wurzeln der gesellschaftlichen Solidarität in der subjektiven Orientierung der Mitglieder einer Gesellschaft liegen. Parsons identifiziert diese Solidarität mit dem Prinzip einer „common-value integration“ und formuliert damit das Paradigma der „voluntaristic theory of action“.

In diesem Kontext besteht die Analyse des sozialen Handelns in der Beleuchtung der möglichen stabilen Beziehungen zwischen Akteuren, ohne dabei die engen Verbindungen zwischen solchen Strukturen und der von ihnen funktionell getragenen Gesamtheit des sozialen Systems aus den Augen zu verlieren. Den Bezugsrahmen erweiternd und zunehmend von Systemen, anstatt von Strukturen sprechend, entwickelt Parsons eine allgemeine Handlungstheorie, in der das soziale System als aus einer Vielzahl individueller Akteure bestehend verstanden wird, die in einer Situation interagieren, motiviert im Sinn einer Tendenz zur Gratifikationsoptimierung. Die Handelnden definieren ihre jeweilige und gemeinsame Situation durch ein System gemeinsamer und kulturell strukturierter Symbole.

Parsons definiert Systeme ganz allgemein durch die Interdependenz seiner Teile. In diesem Modell enthält jede einzelne Handlung verbindet Elemente des Organismus, der Persönlichkeit, der jeweiligen Kultur und der Interaktionssituation. Parsons formuliert diese Elemente als Teil eines Systems, wobei jedes wiederum als ein durch interne Strukturen charakterisiertes System betrachtet werden kann, dessen Elemente auch in Wechselbeziehungen zueinander stehen. Mit Bezug auf die unterschiedlichen Funktionen, die die vier Subsysteme im Rahmen eines jeden Handlungssystems erfüllen müssen, stellt Parsons ein Modell auf, das in der Soziologie als AGIL-Schema berühmt wurde, ein analytisches Instrument, das Parsons auch in seinen späteren Schriften inspirieren wird und welches für Luhmann einen beliebten Kritikpunkt an Parsons darstellt.

In der Analyse der gegenseitigen Beziehungen zwischen den vier Subsystemen des Handelns, sowie der Beziehungen derselben mit ihrer Umwelt, ist das Phänomen der Interpenetration von entscheidender Bedeutung für Parsons. Mit seiner strukturell-funktionalen Theorie will Parsons unter anderem den alten Mythos zerstören, der besagt, dass jede Innovation nur mit Hilfe wissenschaftlicher

Theorien oder Begriffe früherer Zeiten beschrieben werden kann. Nichtsdestotrotz hoffte er, seine allgemeingültige Theorie würde es schaffen, angemessene Erklärungen zur Entwicklung der modernen Gesellschaft zu liefern.

Eine neue allgemeine Systemtheorie

In diesem Kapitel wird die Entwicklung der allgemeinen Systemtheorie anhand derjenigen Innovationen vorgestellt, die zur Lösung einiger spezifischen Probleme der Wissenschaften beigetragen haben, sowie die Art und Weise in der Niklas Luhmann, neben seinen eigenen Beiträgen, verschiedene neue Ideen anderer Theoretiker übernommen und der Architektonik seiner eigenen Theorie eingegliedert hat.

Von Paradigma und Paradigmen

Der Begriff *Paradigma* stammt aus dem altgriechischen *paradeigma* (παράδειγμα) und bedeutet Modell. Ein Paradigma ist ein Urbild, ein Schema, die kondensierte Form einer Theorie, eine die gesamte Theoriekonstruktion orientierende Formel. Eine paradigmatische Formel muss so aufgebaut sein, dass jede konstitutive Einheit der Theorie auf diese Formel zurückgeführt werden kann. Ein Paradigma zeichnet die Grenzen des Möglichen vor, dient als Anweisung für unser Handeln und schreibt Gebote für den Erfolg solcher Handlungen vor. Alle Paradigmen bieten ihren Anhängern ein Weltbild, das ihnen die Lösung bestimmter Probleme ermöglicht. Sie stellen den ideellen und begrifflichen Rahmen für die unterschiedlichsten Forschungstätigkeiten dar und ermöglichen die Integrierung der Forschungsergebnisse. Für Luhmann sind Paradigmen die Beobachtung begleitenden „Leitdifferenzen“.

Die Paradigmen der Systemtheorie

In der relativ kurzen Geschichte der Systemtheorie (bezogen auf die Geschichte der Wissenschaft) lassen sich drei großen Paradigmen unterscheiden, die in schneller Folge einander ablösten und dadurch die nicht im systemtheoretischen Projekt einbegriffene wissenschaftliche Gemeinschaft in Aufregung versetzten. Der Wandel von der einen zur anderen Form war aber trotzdem radikal genug, um klare Trennungslinien zu ermöglichen, so dass wir heute folgende Ansätze unterscheiden können:

1. Die Differenz von Teil/Ganzem;
2. Die System/Umwelt-Differenz;
3. Die Differenz von Identität und Differenz (mit der autopoietischen Wende).

Das Paradigma der Teil/Ganzes-Differenz

Die Idee des aus Teilen zusammengesetzten Ganzen kann in der Geschichte der Philosophie mindestens bis zu den alten Griechen zurückverfolgt werden. Es geht dabei um das Ganze, dass „mehr ist“ als die Summe seiner Elemente, und dieses „mehr“ bildet auch den Anfang der Gedanken von der Emergenz der Systeme, demzufolge ein System genau dann und nur dann entsteht, wenn eine Vernetzung der Elemente gegeben ist. Die Grenzen einer solchen Auffassung sind offensichtlich, wenn wir nur an Systeme mit höherer Komplexität denken, deren Elemente und mögliche Verknüpfungen derselben so zahlreich sind, dass dieses „mehr“ einfach nicht mehr nachvollziehbar ist. Mit dem explosiven Fortschritt der Wissenschaft im frühen 20. Jahrhundert und der Zunahme an Wissen über Natur und Gesellschaft, wird die Entwicklung eines neuartigen allgemeinen Systembegriffs dringend notwendig.

Das Paradigma der System/Umwelt-Differenz

In der Systemtheorie bildeten sich schon früh zwei Alternativen heraus, die auch von Bertalanffy beschrieben hatte, und zwar die Theorien der geschlossenen, bzw. der offenen Systeme. Beide Ansätze befinden sich jedoch diesseits eines Paradigmenwechsels im Systemdenken, nämlich der Ersetzung der Unterscheidung zwischen Teil und Ganzem mit der Unterscheidung zwischen System und Umwelt. Systeme werden nicht mehr durch das definiert, was sie „sind“, sondern eher im Gegensatz zu dem, was sie nicht „sind“, also mit ihrer Umwelt. Der erste Schritt in dieser Richtung war die Einführung der Idee von *Organisation*, auf Kosten der *Substanz*-Kategorie. Somit wird das System als ein organisiertes „Etwas“ verstanden, der einem unorganisierten „Anderen“ gegenüber stand. Durch diese Änderung am System-Begriff wird der schwer belastete Satz „das System ist mehr als die Summe seiner Teile“ unzweideutig: das „mehr“ bezieht sich auf die Tatsache der *Organisation*. Die grundlegende Beziehung in einem solchen System ist der Informationsaustausch, und dieser kann nicht ausschließlich innerhalb des Systems stattfinden, sondern muss unbedingt auch nach außen gerichtet sein. Das (theoretische) Öffnen des Systems für Informationen aus der Umwelt ist umso wichtiger, als die Anpassungsfähigkeit der internen Strukturen, die viel zu komplex sind um zentral gesteuert zu werden, dadurch zu einem unverzichtbaren Element heranwächst.

Ja nach dem, wie die Beziehung zwischen System und Umwelt verstanden wird, können in der Geschichte der Theorie offener Systeme verschiedene paradigmatische Herangehensweisen identifiziert werden: 1) das Modell des Gleichgewichts; 2) das Input-Output-Modell; 3) das kybernetische Modell, wobei jeder Ansatz ein eigenes Set geläufiger Modelle entwickelt. Luhmann befasste sich mit diesen Entwicklungen, sowohl in ihren parallel laufenden Formen, als auch in ihrer

konsekutiven Aufeinanderfolge, was dazu führte, dass er einen selektiven Querschnitt durchführte, um mit seiner Theorie kompatible Theoriebausteine zu aufzuspüren.

Das Paradigma der Differenz von Identität und Differenz

Dieses Paradigma markiert den Übergang von einer extra-unit-orientation zu einer intra-unit-orientation, oder genauer: intra-unit-difference-orientation, in der Systemtheorie, einen Übergang, den Luhmann selbst entscheidend geprägt hat. Die wichtigsten Elemente dieser Wende, die in der vorliegenden Arbeit dargestellt werden, sind: die Autopoiesis-Theorie, in Maturanas und Varelas Version, sowie in ihrer Luhmannschen Neuinterpretation, der radikale Konstruktivismus, die Differenz-Logik und das Form-Kalkül.

„Für die Ausarbeitung einer Theorie selbstreferentieller Systeme, die die System/Umwelt-Theorie in sich aufnimmt, ist eine neue Leitdifferenz, also ein neues Paradigma erforderlich. Hierfür bietet sich die Differenz von Identität und Differenz an. Denn Selbstreferenz kann in den aktuellen Operationen des Systems nur realisiert werden, wenn ein Selbst (sei es als Element, als Prozess oder als System) durch es selbst identifiziert und gegen anderes different gesetzt werden kann.“¹ Es muss aber vermerkt werden, dass die meisten Kommentatoren dieses neue Paradigma als „Selbstreferenz-Paradigma“ oder als „autopoietische Wende der Systemtheorie“ registrieren. Dabei folgen sie, wie wenige Exegeten auch schon richtig bemerken, Luhmanns eigenem Fingerzeig: das Einführungskapitel zu *Soziale Systeme* trägt den Titel „Paradigmawechsel in der Systemtheorie“ und behandelt, genau wie Kapitel 11 desselben Werkes, ausführlich das Thema der Selbstreferenz. Trotzdem ist der von Maturana übernommene Begriff des *Autopoiesis* nicht die bahnbrechende Neuerung, die von Luhmann angekündigt worden war. Er erwies sich zu guter Letzt bloß als notwendiger Schritt für die eigentliche Revolutionierung, die mit der Einführung der Differenzlogik aus George Spencer Browns „Formkalkül“ in die Systemtheorie ausgelöst wurde. Nur die Integration dieser beiden Innovationen konnte die erwartete Wirkung eines stabilen Paradigmenwechsels in der Systemtheorie leisten.

Autopoiesis

Das Wort *Autopoiesis* setzt sich aus zwei altgriechischen Termini zusammen, und zwar aus *αὐτός* (=selbst, durch sich selbst²) und *ποιεῖν* (herstellen³). Dem entsprechend ist ein autopoietisches System ein solches, das die Fähigkeit der Selbst(re)produktion besitzt. Autopoiesis meint sowohl die internen Operationen eines selbstreferenziellen Systems, als auch das Ergebnis solcher Prozesse, und bezieht sowohl die Elemente des Systems, als auch das System als Ganzes ein. Autopoietische Systeme haben folgende Eigenschaften: 1) sie sind autonom; 2) sie besitzen Individualität; 3) ihre

Grenzen werden ausschließlich durch systeminterne Operationen festgelegt; 4) autopoietische Systeme haben keinen Input oder Output. Solche Systeme kompensieren durch ihre Operationen die Störungen aus der Umwelt, während die systeminternen Mechanismen, die das leisten, einem externen Beobachter versteckt bleiben.

Der radikale Konstruktivismus

Der radikale Konstruktivismus sieht den Erkenntnisprozess als eine zirkuläre Operation, in der „Realität“ durch Vermittlung von Perzeptionen und Reflexion entsteht. So war schon 1973 Heinz von Foerster der Meinung, dass „the discovery we all have to make for ourselves is the following postulate: *The environment as we perceive it is our invention.*“⁴ Die Antwort des radikalen Konstruktivismus – und auch Luhmanns, der sich diese Ideen zum Teil aneignet – auf die alte Frage: „wie ist Erkenntnis möglich?“ ist folgende: als Operation eines autonomen, operationell geschlossenen Systems, der selbstreferenzielle und rekursive Mechanismen in einem Operationsnetzwerk desselben Systems benutzt.

Die Logik der Differenz und das Form-Kalkül

Hier haben wir es jedoch mit einer Paradoxie zu tun. Diese entsteht, sobald ein selbstreferenzielles System, sich selbst beobachtend, versucht, die Bedingungen der Möglichkeit der eigenen Selbsterkenntnis zu erkennen. Die Paradoxie wird noch tiefer, wenn wir nur daran denken, dass in Einklang mit der Autopoiesis-Theorie die Selbstreferenz nur in einem geschlossenen System stattfinden kann, das von einer Umwelt umgeben wird, gegen welches das System sich abgrenzt (bzw. eingrenzt). Damit das gewährleistet werden kann, muss das System die Umwelt wahrnehmen, als ein „Anderes“ erkennen, auf Fremdreferenz zurückgreifen. Da dieser Sprung in einem selbstreferenziell-geschlossenen, autopoietischen System nicht machbar ist, greift Luhmann auf einen ausgeklügelten Kunstgriff zurück: Das Kalkül der britischen Mathematikers George Spencer Brown nutzend, definiert er Beobachtung als „eine Operation, die Unterscheidungen verwendet, um etwas zu bezeichnen“⁵. Es handelt sich um eine zirkuläre Definition, die eine Unterscheidung durch den Rückgriff auf eine andere Unterscheidung spezifiziert. Jede neue Unterscheidung muss auf eine andere Unterscheidung aufbauen, auf die fundamentale Unterscheidung zwischen einem Innen (dessen, was unterschieden wird) und einem Außen (alles andere), und das durch die bloße Positionierung des Beobachters auf der einen oder anderen Seite der Unterscheidung. Der Beobachter kann alles beobachten, was um sich herum passiert, wird aber nie sehen/wissen können, was er nicht sieht: Der Beobachter hat einen blinden Fleck, doch das ist gerade die Unterscheidung, die ihm das Beobachten des Beobachteten ermöglicht. Nur ein weiterer Beobachter, der den ersten beobachtet, kann diese Unterscheidung

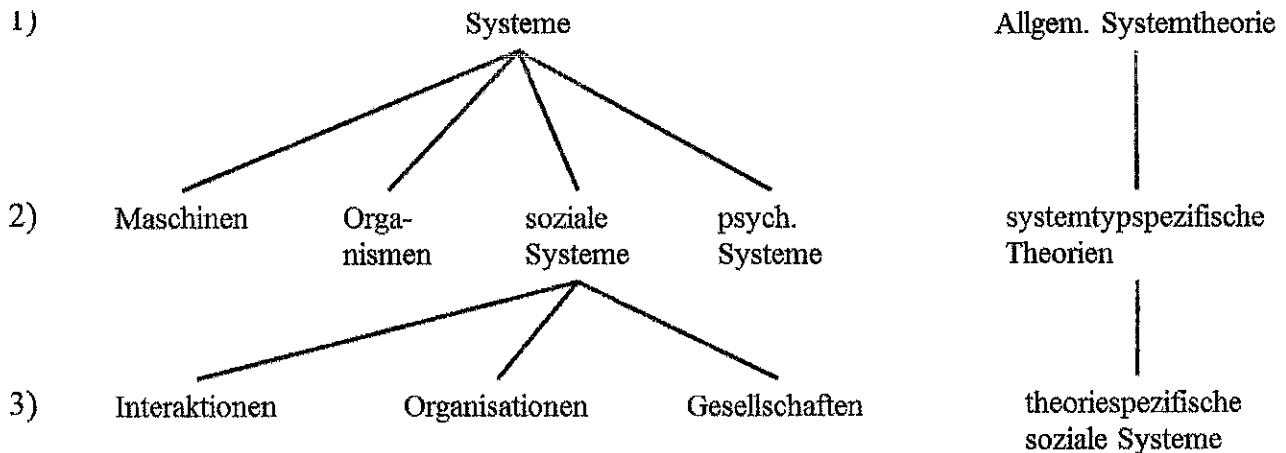
zwischen dem, was der erste sieht und dem, was nicht, beobachten. Das Paradoxon wird nicht gelöst, sondern in einer endlosen Schleife weiter verschoben, auf die Schultern einer weiteren Beobachtung, einer Beobachtung zweiten Grades, gehoben. Autopoietische Systeme reproduzieren dieses Paradoxon mit jeder neuen Operation. Luhmann versucht nicht, die Paradoxien zu vermeiden, sondern geht davon aus, dass sie unvermeidbar sind. Autopoietische Systeme sind dadurch gezwungen, eine beständige „Illusion“ der Paradoxielosigkeit zu erschaffen, um den weiteren Verlauf ihrer internen Operationen zu sichern. Die Frage, ob die so entstandenen Beobachtungen der Wirklichkeit entsprechen, ist somit irrelevant – das System kann auch mit der Lüge oder der Illusion leben, wie es sowohl die psychischen, als auch die sozialen Systeme beweisen. „Einmal muss das System sich also zu einer Lüge entschließen, einmal eine Unwahrheit als Wahrheit nehmen, dann geht es.“^o

Die Theorie sozialer Systeme

In diesem Kapitel werden die wichtigsten Elemente der Luhmannschen Theorie sozialer Systeme dargelegt, zunächst um die Anwendung der allgemeinen Systemtheorie auf einer tieferen theoretischen Ebene zu zeigen, aber auch um zu klären, wie einige Begriffe der Theorie sozialer Systeme oder gar der Theorie der Gesellschaft zu Bestandteilen der allgemeinen Theorie werden konnten.

Allgemeine Theorie vs. spezielle Theorien

Die allgemeine Systemtheorie ist von den speziellen Theorien der Systeme zu unterscheiden, da es sich dabei um verschiedene theoretische Ebenen handelt. Nicht alle Systeme funktionieren in gleicher Weise, sie müssen dementsprechend auch streng voneinander unterschieden werden. Meistens beachten die Kritiker der Systemtheorie diese Unterscheidung, die in der neueren Systemtheorie gemacht wird, überhaupt nicht, wenn sie ihr eine unkritische Übernahme eines technischen Modells in den Sozialwissenschaften vorwerfen.



Systemtypen nach Niklas Luhmann.⁷

Der Universalitätsanspruch

Ein gemeinsamer Punkt aller drei Ebenen der Theoriebildung ist die Forderung nach Allgemeingültigkeit. Laut Luhmann erhebt die Theorie dadurch aber keineswegs einen Anspruch auf exklusive Richtigkeit der wissenschaftlichen Ergebnisse und auch nicht auf absolute Wahrheit, die nur mit dieser Theorie, nicht aber durch andere möglich wäre. In diesem Sinne bedeutet Universalität nichts anderes, als dass alle Daten, im Falle der Soziologie also alle sozialen Daten, systemtheoretisch interpretiert werden können. Dies soll aber nicht heißen, dass die Systemtheorie die einzig mögliche oder richtige soziologische Theorie sei und dass alle anderen Theorien einen Fehler machen, wenn sie sich ihr nicht anschließen. Dieser Anspruch auf Universalität hört nicht auf der obersten Ebene, die der allgemeinen Theorie, auf, sondern findet sich auf allen Ebenen der Theoriebildung wieder. Er bezieht sich ausschließlich auf den Bereich, für den die Theorie konzipiert wurde: eine systemische Theorie von Organisationen erhebt den Anspruch, in der Organisationssoziologie universell einsetzbar zu sein, die Theorie sozialer Systeme im allgemeinen Bereich des Sozialen usw.

Vom struktur-funktionalen zum funktional-strukturellen Ansatz

Der Unterschied (der den Unterschied macht) zwischen Parsons und Luhmanns Theorie kann auf folgenden Punkt gebracht werden: während die struktur-funktionale Systemtheorie Parsons von der Existenz sozialer (Handlungs)Systeme ausgeht, die bestimmte Strukturen aufweisen, und diejenigen funktionellen Leistungen zu identifizieren sucht, die den Bestand dieser Strukturen gewährleisten können, tauscht Luhmann die beiden Begriffe *Struktur* und *Funktion* aus, um eine eigene, funktional-strukturelle Version der Theorie zu entwickeln, in der die funktionale Analyse der sozialen Systeme vor der Strukturanalyse immer mehr an Boden gewinnt. Die funktional-strukturelle

Systemtheorie gibt die Idee der Existenz normativer, allgemeingültiger und obligatorischer Muster in der Gesellschaft auf und formuliert einen nichtnormativen Begriff des Sozialen. In Einklang mit der Entwicklung der allgemeinen Systemtheorie durch das Paradigma der Differenz von System und Umwelt verfißt Luhmann die Notwendigkeit der Einführung eines Grenze-Begriffs in die Theorie sozialer Systeme, der die Unterscheidung zwischen Innen und Außen ermöglichen soll. Eine zweite Konsequenz des System/Umwelt-Paradigmas ist die Ersetzung des Kausalfunktionalismus von Talcott Parsons mit dem Äquivalenzfunktionalismus Luhmanns.

Das Komplexitätsproblem

Die Erforschung der sozialen Komplexität stellt das eigentliche Problem dar, auf welchem die gesamte Theorie Luhmanns aufbaut. Nur von dieser Perspektive aus betrachtet werden viele der „unorthodoxen“ Theorieentscheidungen Luhmanns wirklich verständlich: die Wahl der funktionalen Analyse an Stelle der strukturellen; die Wahl der Systemtheorie statt einer Theorie mittlerer Reichweite; die Kybernetik 2. Ordnung statt einer klassischen Handlungstheorie; Autopoiesis, an Stelle wirtschaftlicher oder psychologischer Erklärungsversuche usw.

Soziale Systeme

Luhmann zufolge sind alle sozialen Systeme, ungeachtet der Art ihrer Differenzierung, autopoietische Systeme. Dies bedeutet, dass sie operativ geschlossen sind, ohne Kontakt mit ihrer jeweiligen Umwelt. Interne Strukturen können nur durch Selbstorganisation, durch den systemeigene Operationen gebildet und verändert werden.

Die Funktion sozialer Systeme

Luhmann läßt keinen Zweifel daran, dass er nicht analytische Systeme meint, Systeme durch welche die Wissenschaft die soziale Wirklichkeit beobachtet, sondern reale Systeme des Alltags. Soziale Systeme sind co-evolutiv mit dem menschlichen Bewusstsein entstanden, da sie den Menschen in sozialen Situationen eine Orientierungsstütze gaben. Sie haben, laut Luhmann, die Rolle der Reduktion der Weltkomplexität, damit zwischen der unbestimmten Komplexität der Welt und der sehr geringen Komplexitätsverarbeitungskapazität des Menschen vermittelnd. Durch den Versuch, in der Komplexität der Welt einen *Sinn* zu finden und diesen als Bezugspunkt im kybernetischen Mechanismus der Stabilitätserhaltung des Ganzen zu nutzen, unterscheiden sich soziale und psychische Systeme (Bewusstsein) von mechanischen Systemen (Maschinen) und lebende Systeme (Organismen).

Systemtypen

Luhmann identifiziert drei unterschiedliche Typen sozialer Systeme: 1) Interaktionen; 2) Organisationen; 3) Gesellschaft. Jedem Typ entspricht eine andere Weise der Produktion, bzw. der Reproduktion der eigenen Systemgrenze. Luhmann warnt aber, dass diese Typologisierung, sowie die Stellung der verschiedenen Systemtypen auf verschiedenen Theorieebenen sowohl für die eigene Theorie, als auch für andere, konkurrierenden Theorieoptionen nicht festgenagelt sind. Doch obwohl diese Typologisierung als kontingent gelten darf, ist sie keineswegs willkürlich, sondern wird von der Differenzierungsart des jeweiligen Typus unterstützt, wenn nicht sogar gefordert.

Kommunikation

Noch unter dem Einfluss von Parsons Systemtheorie und der üblichen soziologischen Begrifflichkeit seiner Zeit, definierte Luhmann in seinen ersten Veröffentlichungen soziale Systeme als Handlungssysteme. Durch die Einführung des Autopoiesis-Begriffs verliert der Handlungsbegriff seinen zentralen Platz. Für Luhmann besteht das Soziale nicht aus Menschen, sondern aus Kommunikation. „Die Gesellschaft ist ein autopoietisches System auf Basis von sinnhafter Kommunikation. Sie besteht aus Kommunikationen, sie besteht nur aus Kommunikationen, sie besteht aus allen Kommunikationen.“⁸

Kommunikation entsteht durch die Synthese dreier Elemente, dreier eigenständigen Selektionen: die Selektion von Information, die Selektion der Mitteilung dieser Information, und das selektive Verstehen oder Missverstehen der Mitteilung und der Information. Keine dieser Komponenten kann alleine auftreten: nur zusammen bilden sie die Kommunikation.

Der Mensch

„Der Mensch kann nicht kommunizieren; nur die Kommunikation kann kommunizieren.“⁹ Mit dieser Aussage vertreibt Luhmann den Menschen aus dem Gravitationszentrum der Gesellschaft. Der Gegenstand der Soziologie ist nun nicht mehr das Gesellschaftssystem, sondern allein die Einheit der Differenz von Gesellschaftssystem und seiner Umwelt, also genau das, was Luhmann *Welt* nennt. Luhmanns soziologische Theorie ist also keine antihumanistische, wie viele Kritiker das missverstehen; der Mensch kommt weiterhin in der Theorie vor und hat seine zentrale Stellung nicht eingebüßt – sein Platz ist jetzt bloß in der Umwelt der Gesellschaft, nicht innerhalb ihrer Grenzen. Das menschliche Individuum ist, mit seinem Bewusstsein, dasjenige, das das Zustandekommen der Kommunikation in der Gesellschaft überhaupt ermöglicht, das pausenlos einen Überschuss an

aktualisierbarer, kommunizierbarer Potentialität bereitstellt. Ohne dieses könnte die Gesellschaft als System ihre autopoietischen Operationen unmöglich abwickeln, es würde also aufhören zu existieren. Weit davon entfernt, den Menschen aus der Theorie auszuschließen, befreit Luhmann ihn sogar von dem – theoretischen und zugleich realen – Druck, das Zentrum des sozialen Universums sein zu müssen, um das die gesamte Gesellschaft sich dreht, für das sie existiert. Das Individuum wird von der Last, bewusst und verlässlich an der Errichtung der Gesellschaft mitzuwirken zu müssen, befreit. Dadurch geht der Bezug des Menschen zu seiner Menschlichkeit keineswegs verloren, bloß die Form der begrifflichen Festigung dieses Bezugs ändert sich radikal, sowohl was die soziologische Theorie betrifft, als auch für das politische, anthropologische oder philosophische Denken.

Luhmann und „Alteuropa“

Wenn die Sprache der Gesellschaftstheorie Niklas Luhmanns etwas schwer zu verstehen scheint, wenn die Rezeption der theoretischen Innovationen, die vom deutschen Soziologen eingeführt wurden, oft fehlerhaft und das Potenzial zur Verwirrung entsprechend hoch sind, dann ist dies vor allem auf die Tatsache zurückzuführen, dass Luhmann mit der semantischen und geistigen Tradition bricht, in der die „klassischen“ soziologischen Theorien und Schulen stehen. Er stellt seine eigene Theorietradition auf, indem er Paradigmen, Begriffe, Methoden und Semantiken aus Wissenschaftsbereichen übernimmt, die bis dahin weitgehend von den theoretischen Bemühungen der Soziologen ignoriert worden waren, wie zum Beispiel aus der Mathematik, der Kybernetik, der Biologie, der Rechtswissenschaften, der Physik.

Denken in Systemen

Der Zusammenprall mit der Semantik der Gedankenwelt dessen, was Luhmann später „Alteuropa“ nennen wird, führte leider nicht zu einem besonders konstruktiven Dialog. Auch wenn der Systembegriff heute in den Sozialwissenschaften eine weite Verbreitung hat, ist das „Denken in Systemen“ bei weitem nicht so populär. So entstanden zwischen den Vertretern der soziologischen Systemtheorie, beginnen mit Parsons, und den Verfechtern der kritischen Theorien tiefe Zwiespalte. Der wahrscheinlich aufsehenerregendste Ausbruch dieser Auseinandersetzung ist das „Duell“ von 1971 zwischen Niklas Luhmann und Jürgen Habermas, das im Band *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung?* dokumentiert ist. Leider zeigen die dafür verfassten Texte der beiden Denker nichts anderes, als die gegenseitige Blindheit der beiden Paradigmen – eine Tatsache, die ironischerweise gerade Luhmanns These vom „blinden Fleck“ aller Systeme jedwelcher Art bestätigt. Auch wenn, objektiv gelesen, viele Analogien zwischen den beiden Denksystemen aufgefunden werden können, waren die ideologischen Implikationen viel stärker.

Luhmann legt die ideologischen Wurzeln dieses Konfliktes bloß und hält sie zwar für verständlich, aber trotzdem völlig sinnlos. Was die in der Fachliteratur vielfach signalisierte, doch nur angebliche Unvereinbarkeit der soziologischen Systemtheorie und der Handlungstheorie anbelangt, weist Luhmann darauf hin, dass Parsons gesamtes Werk als ein unendlicher Exkurs zu einem einzigen Satz begriffen werden kann: „Action is system“.

Luhmann sagt somit einer ganzen soziologischen und philosophischen Tradition ab, die vielfach auf die Exegese und Umdeutung früherer Theorien, auf einem Denken der Art „out of the box“, und viel zu wenig auf Innovation, Kreativität und Begriffsimport aus Nachbarfächer aufbaut: „Die gängigen wissenschaftstheoretischen Vorschriften, die festlegen, wie man denken muss, sind für mich schwer zu akzeptieren“¹⁰, sagte er 1987 in einem Interview aus.

Luhmann und die Philosophie

Luhmann hat sich immer dagegen gewehrt, in die Kategorie der Philosophen eingeordnet zu werden, und das vor allem weil die Philosophie immer auf der Suche nach einem „Abschlussgedanken“ ist, einer endgültigen Aussage, die wie ein Scheitelstein ein Denksystem abschließen soll. Trotzdem stellt die Soziologie Luhmanns die Philosophie vor einer großen Herausforderung. Eine der größten Errungenschaften der Luhmannschen Theorie ist die Verneinung Descartes, der Unterscheidung, die dieser zwischen Subjekt und Objekt macht.

In ihrem Versuch, den autopoietischen Operationsmodus zu erklären, lässt sich Luhmanns Systemtheorie von der Phänomenologie Husserlschen Prägung beflügeln. Die Entstehung des Bewusstseinsflusses als Abfolge von retentional und protentional rekursiv verbundenen Kognitionsmomenten beschreibt nichts anderes als einen selbstreferenziellen Prozess. Luhmann gibt zu, dass er den Begründer der Phänomenologie liest, nur „minus Transzendentalsubjekt“.

Die Tatsache, dass Husserls Philosophie in ihrem Subjektbegriff verankert bleibt, bringt Luhmann dazu zu fragen, wie eine soziale Ordnung denn aus dem gleichzeitigen Denken und Handeln von mehr als 6 Milliarden solchen Subjekten entstehen könne. Er entscheidet also, dass dieses nur möglich ist, wenn man von der Husserlschen Phänomenologie Abstand nimmt und sich einem kybernetischen Modell zuwendet, in dem die Gesellschaft und das Bewusstsein als zwei unterschiedliche, autonome Systeme analysiert werden. Mit dem Sprung in Richtung Kybernetik schafft Luhmann auch ein ungelöst gebliebenes Problem der Subjektphilosophie ab, und zwar das Problem der Gesellschaft als Kollektivsubjekt.

„Wie weiter mit Niklas Luhmann?“

Unabhängig davon, ob er von seinen Fachkollegen verurteilt oder verherrlicht wurde, kann keiner von ihnen leugnen, dass wir, in Bezug auf die soziologische Theoriebildung, von einer Soziologie *vor* Luhmann und einer Soziologie *nach* Luhmann sprechen können. Die Folgen der Entfernung des Menschen aus dem Zentrum der Sozialphilosophie sind noch schwer abzuschätzen. Sicher ist jedenfalls, dass Luhmanns Diagnose sich als richtig erwiesen hat: wenn wir mehr über uns selbst, als Individuen oder als Art, wissen wollen, müssen wir erst erfahren, wie die Welt, in der wir leben, funktioniert, ohne uns dabei hinter Ideologien oder Werturteilen, hinter einseitigen Gesellschaftskritiken oder Gemeinwohl-Utopien zu verbergen. Durch diese Denkweise erweist sich Luhmann letztendlich doch als ein hochkarätiger Philosoph und seine Theorie – als eine hochgradig *kritische* Theorie.

¹ Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 26.

² Pape, Wilhelm (2005): *Griechisch-Deutsch. Altgriechisches Wörterbuch*. Berlin: Directmedia.

³ Siehe Peters, Francis E. (1997): *Terminii filosofiei grecești. Ediția a II-a revăzută*. București: Humanitas; Pape, Wilhelm (2005): *Griechisch-Deutsch. Altgriechisches Wörterbuch*. Berlin: Directmedia.

⁴ Foerster, Heinz von (2003): *Understanding Understanding. Essays on Cybernetics and Cognition*. New York, Berlin, Heidelberg: Springer, S. 212.

⁵ Luhmann, Niklas (2009): *Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 37.

⁶ Luhmann, Niklas (1992b): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 415-416.

⁷ Angepasst nach Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. 1. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 16 und Mikl-Horke, Gertraude (2001): *Soziologie*. R. Oldenbourg Verlag, S. 326.

⁸ Luhmann, Niklas (1984a): *Die Wirtschaft der Gesellschaft als autopoietisches System*. In *Zeitschrift für Soziologie* 13, S. 311.

⁹ Luhmann, Niklas (1992b): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 31.

¹⁰ Luhmann, Niklas (1987): *Archimedes und wir. Interviews*. Berlin: Merve, S. 150.